

Wolfgang Becker

Rede zum Aschermittwoch der Künste 2010

17. Februar in der Fronleichnamskirche Aachen

Am Aschermittwoch der Künste 2005 habe ich die Künstler in der Jesuitenkirche St. Afhons als „narzistische Individualisten, Escapisten und Schneckenhäusler“ beschimpft, ihnen ein „verkümmertes Gruppenbewusstsein“ vorgeworfen, und das, was sie tun, ein „Glasperlenspiel in einer chimärischen Republik der Genies,“ genannt.

Sie hätten ein Recht zu fragen: Und? Wer braucht Kunst in einer zynischen Unterhaltungskultur? Was sollte Kunst in dieser Bauhaus-Kirche, die selber ein Kunstwerk der Moderne ist?

Ich gehöre zu jener Nachkriegsgeneration, die Kunst als Wandschmuck und Ausstattung in Frage gestellt und gefordert hat, sie als soziales Instrument zu definieren, das gesellschaftliche Ordnungen kritisiert, Unruhe stiftet, Trauer und Gelächter verbreitet. Darum kann ich heute noch und wieder die Frage stellen: Wie kann Kunst sinnvoll instrumentalisiert werden?

Die Künstlergemeinschaft

In Gesellschaften, die enger werden, erscheint die Abkehr von der Einsamkeit des Ateliers unabdingbar, die Entwicklung eines Gruppenbewusstseins, die Bildung von Interessengemeinschaften, Arbeitsteilung und ein fortgesetztes Nachdenken über Delegation in einer Zivilgesellschaft der Spezialisten.

Wir kennen Varianten der Arbeitsteilung in jener kleinen Welt, in deren Mittelpunkt das Kunstwerk steht:

- Die traditionelle, in der der Künstler sich mit einer Galerie verbindet, die das traditionelle Produkt vertreibt, ein Werk, das sich von ihm und seinem Namen zu trennen vermag.

- Die „akademische“ Variante, in der ein Lehrer sein Prestige, seinen Namen den Schülern so mitgibt, dass er sie wie eine wertsteigernde Aura umgibt: die Schüler von Joseph Beuys oder Gerhard Richter, die Fotografen der Becher-Klasse.
- Die „kapitalistische“ Variante: die „factory“, die Andy Warhol als moderne Form der „Werkstatt“ etabliert hat, die eine Produktpalette entwickelt. Murakami, Damian Hirst und Olafur Eliasson betreiben sie nach dem Vorbild von Modisten wie Dior oder Armani, die ihren Namen zu einer Marke für verschiedene Produkte entwickelten. (Die „Abfälle“ ihrer Factories sind in den internationalen Museumsshops zu sehen.)
- Die geläufigste Variante ist die sozialpolitische, in der eine Solidargemeinschaft politisches und soziales Bewusstsein entwickelt, ein Netzwerk ausformt und eine Lobby bildet.

Nach dem 2. Weltkrieg entstand 1952 in Aachen die erste Künstlergemeinschaft, die „Neue Aachener Gruppe“, zu der neben anderen Karl Fred Dahmen, Ewald Mataré und Peter Lacroix gehörten. 1971, herausgefordert von der kurz zuvor gegründeten Neuen Galerie im Alten Kurhaus, fand dort die Gründungsversammlung der „Interessengemeinschaft Bildender Künstler Aachens“ unter Leitung von Heinz Tobolla statt. Eine Axt lag auf dem Vorstandstisch; man wollte Nägel mit Köpfen machen. 1995 ging der Restbestand der IBK in die neue Ortsgruppe des Bundes Bildender Künstler ein.

Heute erscheint es nötig, den alten Zielvorstellungen dieser Gemeinschaften neue hinzuzufügen. Um soziale Wirkungen zu erzielen, muss sich eine örtliche Künstlergemeinschaft um die Vermehrung ihres Mitgliederbestandes bemühen und sichtbar machen, dass es sich lohnt, Mitglied zu sein. Es muss ihr möglich sein, einen Freundes- und Förderverein zu gründen und einen kleinen Eigenverlag, eine Druckerei aufzubauen, mit der sie Einladungen, Flugblätter, Plakate, eine bescheidene Zeitung und kleine Kataloge drucken kann. Sie muss delegieren: an eine Redaktion, einen Internet-Freak, der ihre website überwacht und sie in facebook, twitter, youtube und anderen Verteilern bekannt macht. Sie muss leer stehende Ladengeschäfte in der Stadt für temporäre Ausstellungen nutzen und dauerhafte Produzentengalerien betreiben.

Sie kommt nicht ohne Synergien aus: ihre neuen Mitglieder rekrutieren sich auch aus dem Fachbereich Design der Fachhochschule und dem Fachbereich Architektur der RWTH; dort, wo es um Verwertungen und Verdienste geht, hat sie Partner in der Volkshochschule ebenso wie in den Aachener Schulen; und sie muss das Gespräch mit dem Gründerzentrum für Kulturwirtschaft suchen, ein Schatzhaus der Informationen über die Akquise von Fördermitteln, das den Zugang zu CBS (Creative Business Consult) in Bremen und der ECCE Community verschafft.

Hier stoßen Künstler irritiert auf eine spezifische Professionalität der „Creative Industries“, die kritisch zu hinterfragen ist.

Die lokale Künstlergemeinschaft kann eine starke Lobby in Rat und Verwaltung der Stadt bilden, die Einsprüche anmeldet, Kunstankäufe anregt, Aufträge kommentiert, in Bauprojekte eintritt und Vorschläge zu Ausstellungsplänen des Kulturdezernats macht.

Haben Aachener Künstler sich dafür interessiert, von dem großzügigen Budget der Euregionale zu profitieren? Haben sie Projekte vorgeschlagen? (Als ich erschrocken auf dem Lousberg über Pferdeskelette stolperte, habe ich mit Vergnügen Schweizer Stimmen gehört.)

Der „local hero“

Der weltbekannte Künstler Richard Long war eingeladen zu sagen: „Jeder gute Künstler ist zuerst und hauptsächlich ein lokaler Künstler.“ Er ist ein „local hero“ in Bristol, eine Leitfigur. Wie stark oszilliert die Wirkung von solchen Leitfiguren wie den Aachenern Mies van der Rohe, Walter Hasenclever, Herbert von Karajan, Heinrich Maria Davringhausen, Karl Fred Dahmen, Karl Otto Götz, den jüngst verstorbenen Ludwig Pastor und Herbert Bardenheuer? Was machen die Aachener mit ihren künstlerischen Nachlässen?

„Euregio Charlemagne“

Anders als der New Yorker, Pariser oder Berliner ist der Aachener Künstler nicht gefordert, sich als solcher vorzustellen. Aachen ist zu klein; der Aachener ist ein

Künstler, sagen wir, der Euregio Charlemagne, zu der Lüttich, Hasselt, Maastricht und Heerlen gehören, eine „Metropole“, die sich zu Recht um den Titel der temporären Kulturhauptstadt Europas bewirbt.

Allen kulturellen Instanzen, die die Grenzen in dieser Region überspielen, gebührt besondere Aufmerksamkeit: so dem kleinen, aber bedeutenden Kunst- und Kulturzentrum KUKUK am Grenzübergang Köpfchen; so allen Initiativen, die bewirken, dass die Künstler der Grenzregion sich kennenlernen, dass Galerien ihre Künstler austauschen (so zeigt die Henn Art Galerie in Maastricht zur Zeit Aachener Künstler der Herzogenrather ARTCO Galerie: Berretz, Dahmen, Götz, Jeiter, Kaufmann, Linssen, Martin, Pastor, du Plessis, Sorge).

Regio e.V. und seine Veranstaltungsreihe „Wir - Nous - Wij „ führen zu Begegnungen, die nicht nur einen wachsenden Informationsaustausch, sondern auch gemeinsame Maßnahmen herbeiführen. Das Lütticher Symposium für Kulturschaffende der Euregio im Lütticher Musée de la Vie Wallonne im Oktober 2009, das ich moderieren durfte, hat den Wunsch nach einem gemeinsamen Internet-Portal deutlich formuliert, das Zugang zu den Künstlern, Künstlergemeinschaften, Kunstschulen, Museen zeitgenössischer Kunst, Ausstellungshäusern und Galerien erlauben würde. Die Lütticher berichteten über eine Bürgerinitiative, die durch Unterschriftensammlungen erreicht hat, dass die Stadt ein beachtliches Budget für künstlerische Aktionen zur Verfügung gestellt hat, und stellten eine Initiative vor, die Automaten in der Stadt aufstellt, in denen Einzahlende Anteile an Kunstankäufen erwerben.

„Grenzregionen gestalten Europa“ : unter diesem Titel werden interreg-Mittel regelmäßig bewilligt. 2009 haben der Kulturraum Niederrhein e.V. und der Odapark Venray mit ihrem Projekt „Different Places - Different Stories“ davon profitiert, in dem sie etwa 20 Orte in Holland und Deutschland aktivierten.

Große Gemeinschaftsaufgaben erzwingen große Budgets. Freilich muss eine Künstlergemeinschaft darauf vorbereitet sein, sich an großen Projekten zu beteiligen wie der Euregionale 2008 oder dem Projekt einer Kulturhauptstadt Europas 2018, für das sich Maastricht mit Aachen bewirbt.

Campus RWTH

Für den Campus West hat die RWTH das Gelände des ehemaligen Westbahnhofes erworben, für den Campus Melaten wurde am Aschermittwoch der erste Spatenstich gefeiert. 1 Mio. m² sollen überbaut, und insgesamt 19 „Kompetenz-Cluster“ mit 10.000 Mitarbeitern mit Hilfe eines Budgets von 2 Milliarden Euro entwickelt werden. In den Texten, die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, ist das unbequeme Wort Kultur dem Begriff „weicher Standortfaktor“ zugeordnet, und der Prorektor Schuh informiert über den Plan, im Campus Melaten eine „Multifunktionshalle für größere Musikevents“ entstehen zu lassen, „einen sympathischen Treffpunkt, der auch am Wochenende belebt ist.“

Erinnerung: in den sechziger Jahren des 20. Jh. hat diese Technische Hochschule sich um den Status einer Universität bemüht und 1965 die Fakultäten für Philosophie und Medizin gegründet. Zur Eröffnung des neuen Städtischen Museums Neue Galerie, Heimstatt der Sammlung Ludwig, war 1970 auch der Rektor der RWTH eingeladen: ein Literaturwissenschaftler der neuen Philosophischen Fakultät, Prof. Hans Schwerte (der später als Ernst Schneider entdeckt wurde). Aachens Hochschule wurde aber nicht eine TU, sondern blieb eine TH - und schrumpfte die Philosophische Fakultät ein.

Wenn ihr Rektor Schmachtenberg jetzt also von einem „unbedingten Willen zur Hochleistungskultur“ spricht, dann kann er nicht eine Multifunktionshalle für Musikevents meinen. Er meint eine Hochleistungs-Professionalität, er meint nicht Kultur, sondern Kreativität, und hier stößt der Kulturträger und Künstler wieder auf die irritierende creative industry oder gar creativity industry, in der das Wort Kunst ebenso viel Bedeutung hat wie im Kunsthonig.

Da hier Unkenntnis und Verständigungsschwierigkeiten offensichtlich sind, sind Gespräche zwischen Künstlern, Wissenschaftlern und den ihnen angegliederten Industrieunternehmen dringend notwendig. Die Gespräche beginnen bei einfachen Fragen (Wie können Künstler Ingenieurwissen, neu entwickelte Materialien und Techniken zur Herstellung von Kunstwerken nutzen? Wie können Wissenschaftler das, was sie tun, von außen betrachten?), und sie münden in Auseinandersetzungen über die sozial verträgliche und ästhetische Gestaltung des Campus. Die Mitarbeiter des Künstlerhauses Süsterfeld haben begonnen, sich mit den Campus-Planungen auseinander zu setzen. Ihr Haus und der Verein, der es trägt, bieten einen

hervorragenden Ort für ein gemeinsames Planungszentrum zwischen Stadt und RWTH (unter der Schirmherrschaft von Rektor und Oberbürgermeister?), in dem kulturelle Leitbilder für beide erarbeitet werden können. Müssen nicht die Kulturträger der Stadt protestieren, wenn der Planungsgigant TH für den „sanften Standortfaktor“ nicht mehr hervorbringt als eine Music Hall für Unterhaltungsevents?

Wenn Künstler und Künstlergemeinschaften diesen Anregungen folgen, sind sie in der Tat gesellschaftlich instrumentalisiert: Stadtkünstler, Staatskünstler - und ich weiß, dass diese Vorstellung Aversionen erzeugt.

Guerilla

Gut. Sie könnten in den Widerstand, die Résistance gehen. Künstlergemeinschaften können sich in Unterschriftensammlungen und Manifesten treffen, in denen sie gegen eine kommerzielle Event-Kultur, gegen „Kreativ-Wirtschaft“ protestieren. Mit so einer Unterschriftensammlung hat Christine Ebeling für den Verein Gängeviertel in Hamburg einen Abriss des Stadtteils durch Immobilienfirmen verhindert und den Rat der Hansestadt veranlasst, das Viertel zu erwerben und als kulturellen Standort zu verplanen. Die Frage „Wem gehört die Stadt?“ kann in Aachen bedeutsam werden, wenn sich in den nächsten Wochen das Schicksal des Kaiserplatz-Viertels entscheidet. Auch dort könnte die Bürgerinitiative die Stimme und Hilfe von Künstlern brauchen.

Die Kultur-Guerilla verbreitet sich zusehends. Guerilla-Gardening.org hat eine eigene website, die über Erfolge in deutschen Großstädten wie München berichtet.

Und auch den zunehmenden Ansprüchen der Wissenschaftler könnten die Künstler begegnen. 1893 hat Alfred Jarry der Physik die Pataphysik entgegengestellt, sie zählt prominente Vertreter wie Marcel Duchamp, Max Ernst, Eugène Ionesco, Joan Mirò, die Marx Brothers, Jean Baudrillard, Dario Fo, Umberto Eco, Man Ray und Harald Szeemann zu ihren Vertretern, und verfügt über Vereinigungen in vielen Ländern der Erde.

Ich verkneife mir nicht, die Piratenpartei zu erwähnen, deren Ortsgruppe ich mit Vergnügen gewählt habe. Unter ihren leitenden Vertretern fehlen die Künstler. Immerhin sind sie Informatiker.

Eine der liebenswertesten Kulturguerilla-Aktionen manifestierte sich auf Aachens Ortsschildern, die die Stadt plötzlich als „Design-Metropole“ auswiesen.

Einsamkeit

Am Ende bleibt den entmutigten Künstlern der Rückzug in die Privatsphäre und der Appell an die Aufmerksamkeit der wenigen „Gebildeten“. Robert Browning meinte: „Unsere Aufmerksamkeit gilt den gefährlichen Rändern der Dinge: dem ehrlichen Dieb, dem zärtlichen Mörder, dem abergläubischen Atheisten.“ Und ich füge hinzu: „dem uneitlen Künstler“. Den Außenseitern in ihren (nur ihren) Künstler-„Museen“ und Künstlergalerien, den Eremiten, die Mitleid fordern. Vielleicht sind sie noch immer, auch in unseren engen Gesellschaften der Spezialisten die wahren Künstler, die Botho Strauß meint:

„Den Verrannten, Verklärten, Verstiegene, den Randläufern, Phantasten und *Gesinnungsgestörten*, den Ideenverführten und Vorurteilsbesessenen, den unfrommen Gläubigen, Anachronisten, den Selbsttäuschern und unmeisterlichen Radebrechern, die die große schwarze Perle kauen, ihnen, denen die Begnadung des Irrtums zuteil wurde, gilt mein verwundertes Verstehen, meine brüderliche Emphase. Niemand weiß, an welche Wahrheit sie rühren, um davon in solcher Verworrenheit zu sprechen!

Sie, die das Eine und Ganze nicht losließ, in dessen heiligem Zirkel Wissen und Idiotie verschmolzen sind, und die davon Unerforschliches reden, verspottet von jenen anderen, die uns mit den Finessen der Wahrscheinlichkeit blenden, die die gläsernen Beweise aufstellen, durch die wir die makellose Schönheit von Konsequenzen und Schlüssigkeiten

bewundern dürfen - damit wir nicht weiter nach der Wahrheit fragen: wie unschlüssig und undurchsichtig und roh wäre sie wohl!“

(- Fragmente der Undeutlichkeit -)

Aachen, 18.2.2010

